Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 4. **Leipzig, 13. Februar 1920.** **XLI. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 ℳ. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 50 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Heiler, Dr. Friedrich, Jesus und der Sozialismus.
Schmidt, Lic. th. Karl Ludwig, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis.
van den Borne, P. Fidentius, Die Franziskusforschung in ihrer Entwickelung dargestellt.
Fichte und Deutschlands Not.
Stammler, D. Dr. Rudolf, Recht und Kirche.
van der Leeuw, Dr. G., Historisch Christendom.
Schröder, Dr. Arthur, Der moderne Mensch in Erasmus.
von Rohden, Konsistorialrat D. Dr. G., Grundlagen der christlichen Sittlichkeit.
Steiner, Rudolf, Von Seelenrätseln.
Brüssau, Oskar, Aus kirchlicher Werkstatt.
Bertsche, Dr. Karl, Abraham a Sancta Clara.
Glitsch, Dr. iur. Heinrich, Gottesurteile.
Hammenstede, Dr. A., O. S. B., Die Liturgie als Erlebnis.
v. Koschützki, Rudolf, Das Paradies in euch.
Neueste theologische Literatur.

Heiler, Dr. Friedrich (Dozent der allgemeinen Religionswissenschaft an der Universität München), **Jesus und der Sozialismus.** Vortrag gehalten am 5. April 1919 zu München im Verband der staatlichen Büroangestellten. (Christentum und soziale Frage, Heft 3.) München 1919, Chr. Kaiser (40 S. 8). 1. 80.

Der Verf. machte sich bereits durch eine umfangreiche religionsgeschichtliche und psychologische Untersuchung über das Gebet sowie durch kürzere Arbeiten rühmlich bekannt. Vorliegenden Vortrag hielt er in einem geschichtlichen Augenblick: „Zu derselben Stunde fanden allenthalben grosse politische Versammlungen der sozialistischen Parteien statt, welche die Ausrufung der bolschewistischen Räterepublik vorbereiteten.“ Die Vorrede ist datiert aus dem erzbischöflichen Hause zu Upsala.

Heiler hebt einige richtige Gesichtspunkte scharf heraus. Er sieht eine Aehnlichkeit des Urchristentums und des Sozialismus einmal darin, dass beide revolutionär sind, auf das Kommen einer völlig neuen Welt hoffen (S. 20). Weiter darin, dass Jesus sich der Armen besonders annimmt und das Gebot der Nächstenliebe nachdrücklich geltend macht (S. 24). Dabei verkennt der Verf. nicht, dass eben mit diesen zwei Punkten auch tiefgreifende Unterschiede zwischen Urchristentum und Sozialismus zusammenhängen.

Das Bemühen, den geschichtlichen Jesus darzustellen, ist bei Heiler unverkennbar: er spricht auch gelegentlich von diesem seinen Bemühen. Ich kann freilich nicht finden, dass er hier in jeder Beziehung glücklich war. Einmal verwertet er nicht die gesamte Ueberlieferung des Neuen Testaments. Einzelworte werden leicht missverstanden, wenn man nicht den übrigen Tatbestand berücksichtigt. So kann Heiler allgemein sagen: Jesus „verlangt . . . Weggabe alles Besitzes, radikalen Verzicht auf allen Reichtum“ usw. (S. 26). Gewiss wird auf diese Weise die Predigt Jesu einfacher; aber doch wohl auf Kosten der Geschichtlichkeit. Zweitens kennt Heiler das Judentum der Zeit Jesu nur mangelhaft. Jesus soll sich von den Juden seiner Zeit dadurch unterscheiden, dass er die unmittelbare Nähe des Reiches predigte (S. 17)! Es wäre der Arbeit zugute gekommen, wenn sie sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen im damaligen Palästina befasst hätte. Dann würden viele Worte Jesu klar, die hierher gehören; würde vor allem klar, inwieweit damals in Palästina sozialistische oder verwandte Stimmungen möglich waren. Leipoldt.

Schmidt, Lic. th. Karl Ludwig (Priv.-Doz. an der Universität Berlin), **Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis.** (Arbeiten zur Rel.-Gesch. des Urchristentums. I, 2.) Leipzig 1919, Hinrichs (IV, 36 S. gr. 8). 3 Mk.

Es ist mit Freuden zu begrüssen, dass die Pfingstgeschichte von neuem in dieser Weise, wie es hier geschieht, in Angriff genommen und untersucht wird. Man hätte sogar gewünscht, dass es noch eingehender geschehen wäre. Namentlich die Auseinandersetzung mit Spitta und Harnack kommt zu kurz. Die Feststellungen hätten dann noch eine durchschlagendere Begründung erhalten. Ist aber schon dem methodischen Ausgangspunkt zuzustimmen, dass bei dieser Geschichte bisher meist die literarische und geschichtliche Beurteilung zu sehr durcheinandergebracht ist, so erst recht dem exegetischen Ergebnis, das der Verf. S. 23 dahin bestimmt: vom Geiste erfüllt, mit Visionen bedacht, reden die Jünger in Zungen; auf wunderbare Weise wird dieses Reden von den Zuhörenden so verstanden, als ob die Jünger in verschiedenen Sprachen redeten. So habe ich es auch meinerseits schon verschiedentlich gedeutet (vgl. z. B. mein Lexikon s. v. γλῶσσα und ἕτερος). Zu der Wendung ἑτέραις γλώσσαις λαλεῖν hätte der Verf. auch noch 1 Kor. 14, 21 speziell vergleichen müssen, wo es vollends ersichtlich ist, dass der neutestamentliche Sprachgebrauch mit diesem Ausdruck trotz Preuschen, Hoennicke u. a. **nicht** ein Reden in fremden Sprachen, sondern das ekstatische Zungenreden meint.

Lässt sich also, was den exegetischen Befund angeht, eine weitgehende Uebereinstimmung feststellen, so sind doch zu den dann folgenden literarischen und geschichtlichen Feststellungen mancherlei Fragezeichen zu machen. Ist es wirklich nötig, die beiden Erzählungen 2, 1—13 und 3, 1—10 in ihrer chronologischen Folge miteinander zu vertauschen? Und wird dadurch vor allem die Schwierigkeit aus der Welt geschafft, die Harnack

hier empfindet? Und lässt sich der geschichtliche Kern der Pfingsterzählung einfach als eine grandiose Massenekstase kennzeichnen? Es lag doch noch mehr vor, dass die Vielen sich durch die begeisterte Rede der Jünger und durch die darauf folgende ἑρμενεία des Petrus gewinnen liessen.

Mit der schallanalytischen Untersuchung der Pfingsterzählung, die Wolfgang Schanz hinzufügt (vgl. auch dessen Galaterbrief), vermag ich nichts anzufangen. Mir fehlt bisher noch das Organ dafür.

J. Kögel-Kiel.

van den Borne, P. Fidentius (Mitglied der holländischen Franziskanerprovinz), Die Franziskusforschung in ihrer Entwickelung dargestellt. (Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München. IV. Reihe, Nr. 6.) München 1917, J. J. Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl) (XII, 106 S. gr. 8).

Einem glücklichen Gedanken Knöpflers folgend hat van den Borne einen Ueberblick über die Entwickelung der Franziskusforschung versucht. Einleitend werden die Leistungen Waddings und der Bollandisten gewürdigt. Das Hauptinteresse nimmt natürlich die Franziskusforschung seit Hase in Anspruch. Der Verf. will denjenigen dienen, die sich über diesen Zweig der Kirchengeschichtsschreibung rasch orientieren möchten, vor allem aber interessiert ihn die Entwickelung dieser Forschung an sich. Der Grund für letzteres dürfte die rückläufige Bewegung sein, wie sie seit Goetz's bekanntem Aufsatz in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte" 1904 eingesetzt hat. Als relativen Schlusspunkt sieht der Verf. das Ergebnis Tilemanns an, dass es unzutreffend sei, zu behaupten, „Franz habe sich mit der Kirche abgefunden. Vielmehr handelte es sich um innige Verehrung und herzliche Anhänglichkeit, mit anderen Worten um ein positives Verhältnis". Als Desiderium für die Zukunft erscheint dem Verf. u. a. die Untersuchung der Frage der Vorbereitung des franziskanischen Gedankens.

Mit Bezug auf letzteren Punkt gebe ich dem Verf. recht. Nur wäre es angebracht gewesen, wenn er auch darauf hingewiesen hätte, was in dieser Beziehung schon geleistet worden ist. Hätte er z. B. meine „Wanderprediger Frankreichs" oder die neueren Arbeiten über die Waldenser gelesen, so würde das angenehme Ruhekissen, welches er sich mit seinem Hauptergebnis zurechtgemacht hat, etwas stacheliger ausgefallen sein. Denn Sabatier ist meines Erachtens noch immer nicht ganz erledigt und Jörgensens Behauptung, dass das Wesen der Frömmigkeit Franzens die Hochachtung vor der kirchlichen Autorität sei, sicher falsch. Die Wanderpredigerbewegung, in die Franz eintrat, kann genau so wie heutzutage die Gemeinschaftsbewegung in der evangelischen Kirche einen mehr kirchenfeindlichen und einen mehr kirchenfreundlichen Charakter annehmen. Letzteres geschah bei Franz von Assisi. Wenn das stärker zum Ausdruck gebracht werden muss, als Sabatier das in seinem schönen Buch getan hat, und wenn damit auch mancherlei Züge in dem von ihm gezeichneten Bilde sich als Modernisierungen des Heiligen erweisen, so ändert das doch nichts an der Tatsache, dass das Wanderpredigerideal sich durchaus nicht glatt in die mittelalterliche Kirchlichkeit einfügt. Die Kosten muss in diesem Falle die Persönlichkeit Franzens tragen. Er war zu naiv und zu kindlich, als dass er durchschaut hätte, wie gefährlich seine Frömmigkeit für die Kirche war. Anderwärts, z. B. bei den Waldensern und auch bei den Spiritualen, kam das weit schärfer zum Ausdruck. Dass der Verf. diese von Hauck aufgebrachte und auch von mir in meiner Broschüre „Franz von Assisi und die Nachahmung Christi" vertretene Auffassung ignoriert, ist ein Fehler, welcher den guten Eindruck seiner fleissigen und mit Bezug auf die Quellenpublikationen, soweit ich sehe, vollständigen Uebersicht stört.

v. Walter-Wien.

Fichte und Deutschlands Not. Zeitgemässe Randbemerkungen zu Fichtes Reden an die deutsche Nation. Von einem, der Deutschland lieb hat. Berlin 1919, M. Warneck (150 S. gr. 8). 5 Mk.

Der ungenannte Herausgeber dieses Buches gehört zu den vielen ernsten Deutschen, die eine Gesundung und Wiedergeburt unseres Volkes nur von der endlichen Umsetzung der Gedanken und Ziele Fichtes in die Tat erwarten. Mit Recht ist er der Ueberzeugung, dass Fichtes Reden für unser Geschlecht nicht mit einer wenn auch noch so hohen historischen Würdigung ihrer Bedeutung für den Freiheitskampf von 1813 oder auch ihrer philosophischen Wertung als „das klassische Dokument der idealistischen Philosophie der Geschichte" abgetan sein dürfen, sondern ein Gegenwartsbuch sind, das seine Wirkung nicht hinter sich hat, sondern vor sich haben muss, wenn anders wir als Volk nicht sterben wollen. „Was Fichte uns bietet, das brauchen wir in unserer gegenwärtigen vaterländischen Not so dringend wie das liebe Brot" (S. 3).

Daher druckt der Verf. die wichtigsten Stellen aus Fichtes vierzehn Reden ab und schliesst an jeden Abschnitt (im ganzen sind es 45) „Randbemerkungen" an, in denen Fichtes Gedanken weitergedacht und auf die gegenwärtige Not Deutschlands angewendet werden. Der Gedanke ist sehr glücklich und die Ausführung tiefdringend, kraftvoll und in der Form edel. Es hat mehr als einmal etwas tief Erschütterndes, zu fühlen, wie Fichte geradezu für uns und unseren Jammer und unsere Schande redet. Der Verf. spricht wirklich aus dem Geiste Fichtes heraus. Es ist ihm gelungen, den Redner „an die deutsche Nation" mitten in unseren Zusammenbruch hineinzustellen. Er findet eiserne und goldene Worte zur Kritik der Zeit, Sätze, die man weit hinausrufen möchte. Hier und da hätten die „Randbemerkungen" knapper und mehr nur andeutend sein sollen, wie ein grosses Ausrufezeichen. Dadurch wären einige Breiten vermieden worden. Im ganzen jedoch ist der Verf. der naheliegenden Gefahr, bei einer Vergegenwärtigung Fichtes für das Deutschland von 1919 matte Wiederholungen und Unterstreichungen der gewaltigen Sätze des Propheten zu bieten, nicht erlegen. Er wendet Fichte wirklich auf unsere Tage an. Darin liegt, dass er Eigenes, Neues, ganz Gegenwärtiges zu sagen hat. Der tiefe Ernst und der starke, heisse Wille, die aus dem Buche sprechen, die Freiheit von Modeschlagworten und der klare Blick für die Unzulänglichkeit gegenwärtiger Modegrössen machen den Verf. zu einem berufenen Erzieher unseres Geschlechts, insonderheit unserer Jugend. Aber tapfere Sätze wie diese: „Niemand hat weniger Berechtigung, sich auf Fichte zu berufen, als unsere Demokraten. . . Die Gedankenwelt Fichtes ist von der unserer Demokraten und Sozialisten grundsätzlich verschieden" (S. 35) werden leider andererseits die Breite der Wirkung, die das Buch haben könnte, sehr verringern.

Mit Fichte bekennt der Herausgeber sich zu dem Ziele einer „allgemeinen deutschen Nationalerziehung, die keinen Unterschied der Stände kennt", und empfiehlt die Einheitsschule. Dabei weist er mit Fichte auch der Religion ihre wichtige, durch nichts anderes auszufüllende Stelle an als „höchste und

stärkste Lebensmacht". „Eine Erziehung, die wirklich sein will eine Erziehung zu wahrhaften Menschen, kann der Religion nicht entbehren" (S. 58; vgl. S. 56 ff. 122 f.). Aber so scharfe Worte er auch über den „von Haeckel und seinen Geistesverwandten bereiteten zweiten Aufguss der Aufklärung" und den Mode-Monismus überhaupt findet (S. 123, 57) und so deutlich er der deutschen Sozialdemokratie ihre „Erbsünde" vorhält, dass sie „vom Marxismus verleitet, der Religion feindlich ist" (S. 123; „sie wird daher niemals einen wahren Sozialismus schaffen können; denn dieser ist ohne Religion und tiefe Sittlichkeit nicht möglich" usw.) — ebenso bestimmt rückt der Verf. von dem „Kirchenglauben" ab. Er steht — in dieser Frage leider — im Banne des deutschen Idealismus, wenn er statt einer Religion, „die sich auf den Glauben an geschichtliche Tatsachen gründet", eine solche, „die ewig und zeitlos ist, die immer war und ewig sein wird", „die da Ernst macht mit den Worten: „das Reich Gottes ist inwendig in euch"" fordert und eben diese im Neuen Testament verkündet sieht. Das alles ist ganz Fichte. Es braucht nicht erst betont zu werden, wie schief jene ausschliessende Gegenüberstellung des Geschichtlichen und Ewigen ist und wie sie gerade dem Christentum gegenüber als dem Glauben an die geschichtlich-übergeschichtliche Offenbarung Gottes versagt. Leider hat daher der Verf. auch in seinen kritischen Bemerkungen kirchenpolitischer Art keine glückliche Hand (S. 123). Wir wünschen sein Buch trotzdem in viele Hände. Es rüttelt auf zu dem vaterländischen Werke, an dem die Christenheit heute neben ihrer grössten Aufgabe vor anderen mit zu arbeiten berufen ist, bei dem sie ohne Scheu auch mit Fernerstehenden in Arbeitsgemeinschaft treten soll. Reife Leser des Buches werden freilich nicht nur die Gegenwartsbedeutung, sondern auch die Grenzen von Fichtes mächtiger Gedankenwelt spüren.

Althaus-Rostock.

Stammler, D. Dr. Rudolf (Professor an der Universität Berlin), Recht und Kirche. Betrachtungen zur Lehre von der Gemeinschaft und der Möglichkeit eines Kirchenrechtes Berlin und Leipzig 1919, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co. (120 S. 8). 3.50.

Wenn der Berliner Rechtsphilosoph eine neue Arbeit erscheinen lässt, bedeutet das immer einen Festtag. So auch, wenn er auf den vorliegenden 118 Seiten das Problem „Recht und Kirche" behandelt. Rudolf Sohm hatte 1892 den ersten Band seines Kirchenrechts mit dem Satze begonnen und beschlossen: „Das Kirchenrecht steht mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch." Er hatte damit einen gewaltigen Aufruhr in die beteiligten Kreise getragen und war von Wohl- und Uebelwollenden viel missverstanden, viel angefochten worden. Aber er war nicht irre geworden, hatte sein langes, reich gesegnetes Leben an die Vertiefung und Verstärkung dieser Erkenntnis gesetzt und sie 1914 noch in seinem Buche „Weltliches und geistliches Recht" und 1917 in seinem posthumen Werke „Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians" scharf formuliert und begründet. Recht war ihm in teilweisem Anschluss an Stammler das unverletzbar selbstherrliche verbindende Wollen, die selbstherrliche Ordnung der sittlich notwendigen Gemeinschaft.

Stammler erkennt das Recht als eine Kategorie des verbindenden, d. h. vereinigenden, des Gemeinschaftswollens. Als solches unterscheidet es sich von dem sittlichen Wollen, das sich an den inneren Menschen wendet. Innerhalb des sozialen,

des verbindenden Wollens steht es neben der Konventionalregel, gesellschaftlichen Regel. Sie aber ist in ihrem Bestande von der individuellen Anerkennung von Fall zu Fall abhängig, wogegen das Recht seine Geltung unabhängig davon postuliert, sich unverletzbar, selbstherrlich setzt. Recht und Religion sind in kritischem Bedenken geschieden. Dort handelt es sich um die Möglichkeit der Richtigkeit des verbindenden Wollens, hier um die grundsätzliche Hingebung an das Richtige. In Frage steht, wie sich beide im Bau der Kirche vereinigen mögen. Soll die Kirche ihre religiösen Ziele verfolgen können, muss man sie als in sich bleibende Verbindung setzen. Das bedeutet aber, die Einrichtung der Kirche im Sinne eines rechtlichen Wollens treffen. Ohne sie wäre die Kirche — auf Konventionalregeln gebaut — nicht von dem Bestande, den ihre Aufgabe fordert und voraussetzt.

Ohne Zweifel hat es eine Kirche gegeben, die dem Stammlerschen Bilde entspricht und die ungefähr in dieser Art den consensus omnium für sich hatte. Es ist die Kirche des Mittelalters. Die römische Kirche setzt sich heute noch so, wie sie im Thomismus und den berühmten Anspruchsbullen erscheint, und in der Idee lässt sich auch jederzeit eine solche Kirche vorstellen. Insoweit hat der Rechtsphilosoph in den Höhen seiner abgelösten Spekulation also unbedingt recht. Aber von den Müttern müssen wir wie Faust wieder zurück an die Oberwelt, von den Ideen zu den Phänomen. Und jetzt kommt der Historiker Sohm zum Spruche. Stammler wirft selbst in seiner Abhandlung die Frage auf: „Wie verhält sich dieses Kirchenrecht zu den übrigen rechtlichen Möglichkeiten? mit anderen Worten: wie stehen Staat und Kirche zueinander?" Der Staat setzt sich selbst als sittlich notwendige Gemeinschaft und schliesst neben sich andere aus. Also kann er auf seinem Gebiete kein „Recht" dulden, das nicht von ihm stammt oder das er nicht wenigstens in seinen Rechtswillen aufgenommen, das er nicht für vollziehbar erklärt hat. Philosophisch irrte Sohm vielleicht, wenn er den Staat als die einzige sittlich notwendige Gemeinschaft bezeichnete. Die katholische Kirche hält sich heute wie früher auch dafür, und schliesslich muss es der einzelnen Gemeinschaft überlassen werden, welche Attribute sie sich beilegt. Sofort erhebt sich aber dann die Machtfrage, und die ist heute für den Staat entschieden und damit für Sohm. Aber es fragt sich auch weiter noch, ob sich die Kirche als rechtliche Organisation setzen müsse. Was ist hier Kirche? Die alte Frage, an deren richtiger Lösung alles hängt. Jedenfalls nicht das Urchristentum, der neue Israel Gottes, von der unsichtbaren Kirche natürlich ganz zu schweigen. Die Urchristenheit aber betrachtete sich als geistlich, von Christus, geleitet. Diese Erkenntnis, von Sohm klargestellt, gewinnt an Herrschaft (vgl. z. B. Otto Scheel). Es geht nicht an, wie Stammler es tut, z. B. das Wort: „Habt die Brüder lieb", als einen Satz selbstherrlich „verbindenden" Wollens darzustellen. Das mag nun fremd klingen, dass ein Gebot der Bruderliebe kein Gemeinschaftswollen sein soll. Aber Stammler betont selbst an anderer Stelle, worauf es ankommt, wenn er das „Ich aber sage euch" der Bergpredigt anführt. Der Rechtsgerechtigkeit des Gesetzes gegenüber stellt das Neue Testament die sittliche Vollkommenheit heraus. Wohl ist religio ein religare (Laktanz), Verbinden, aber zunächst nur mit Gott, und erst durch ihn mit den Brüdern. Ob die spätere evangelische Kirche Recht erzeugt hat, hängt dann wieder von der Voraussetzung ab, ob die Landeskirche „selbstherrlich" war oder nicht. Abstrakt philosophisch wird Stammler wieder zuzustimmen sein, und

darauf kommt es an. Sohm musste es erlaubt sein, als Jurist und Historiker den evangelisch-lutherischen Kirchenbegriff zu halten, den er als Christ gewonnen hatte. War ihm danach die Kirche Christi unsichtbar, dann gab es auch für die Kirche kein Kirchenrecht. Dr. jur. Rudolf Oeschey-Leipzig.

---

van der Leeuw, Dr. G. (Hoogleeraar te Groningen), **Historisch Christendom.** Utrecht 1919, A. Oosthoek (198 S. gr. 8).

Dieses Werk will Antwort geben auf die Frage: Kann man die ewige Seligkeit auf historisches Wissen bauen? (Kierkegaard). Es sucht die richtige Mitte zwischen Ahistorismus, Verkennung des ewigen Inhalts in zeitlicher Form, und Historismus, Unterdrückung der lebendigen Gegenwart durch die Vergangenheit. Im ersten Teil gibt es eine Uebersicht über die ahistorischen Religionen, 1. die natürliche Religion, welche, in unmittelbarer Empfindung der blossen Gegenwart, die Last der Geschichte abwerfen will, und zurückkehren zu dem, was man für einfach, natürlich und ursprünglich hält; 2. die philosophische Religion, welche mit Hegel behauptet: „Was der Geist tut, ist keine Historie; es ist ihm nur um das zu tun, was an und für sich ist, nichts Vergängliches, sondern „schlechthin Präsentes".“ Das Präsente aber, entgegnet Verf., ist gerade im vollen Leben der Geschichte und nicht in der Abstraktion des Begriffes zu finden. Die notwendige Konsequenz der philosophischen Methode in der Religion ist der Pantheismus; der Dualismus wird überwunden, aber auf Kosten der lebendigen Wirklichkeit. In der gefundenen Einheit verliert der Mensch seine selbständige Existenz in Gott, und notwendigerweise verliert er auch Gott im Menschen; wenn nicht eine glückliche Inkonsequenz stattfindet, bleibt schliesslich von der Religion nichts übrig; 3. die Mystik, mit welcher jeder religiöse Mensch sich wesensverwandt fühlt; sie ist immer eine grosse Kraft zum Guten gewesen, und es sind in ihr Wahrheitselemente, welche keine Religion entbehren kann. Doch kann dies eine Kritik nicht ausschliessen, und der Verf. glaubt nicht, dass die Mystik in richtigen Bahnen geht. Wir suchen ja nicht einen Gott hinter der Welt, sondern in der Welt; nicht eine verborgene rätselhafte Macht, sondern einen verständlichen und vertrauten Willen; die Offenbarung Gottes, und nicht das einsame Gespräch der Seele mit Gott in den Wolken des unendlichen Nichts; nicht die Verneinung der Welt, sondern eine lebendige Person. Diese, die Persönlichkeit, läuft bei der konsequenten Mystik Gefahr. Akosmistisch und apersonalistisch wird die Mystik von selbst atheistisch. „Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben; werd' ich zu nicht, er muss vor Not den Geist aufgeben“, so singt der Mystiker. Auch die Sünde wird auf diesem Wege etwas Unwesentliches; die Mystik ist eine einseitige Entwickelung des religiösen Faktors auf Kosten des ethischen. Auch die Gerechtigkeit aus dem Glauben kennt sie nicht recht; „die Mystik kann Freunde, ja sie kann Brüder Gottes bilden, aber keine Kinder Gottes“ (Tholuck). Mystik ist Selbstentwickelung, das Christentum bedeutet einen Sprung, es kennt nur Geschenk, Gnade, unbegreifliche Gnade. Für den Christen muss alles erst erschaffen werden, für den Mystiker nur entwickelt. Dies alles wird ausführlich erörtert. Kürzer fasst sich der Verf. 4. über den Pluralismus des William James, der wohl einen Gott will, der Dinge ausser sich hat, und nicht alles absorbiert, aber doch zieht er zwischen Gott und Mensch keine scharfe Grenze, sie sind ihm von einer Substanz.

Der zweite Hauptteil des Buches ist weitaus der ausführlichste und bringt fünf Betrachtungen über Geschichte, Heilsgeschichte, das Wunder, das Suprahistorische, die Vollendung. Jeder dieser Paragraphen ist in zwei Teile geteilt: A. Historisch; B. Systematisch. Das sieht etwas dürr aus, ist es aber nicht, im Gegenteil: lebendig und frisch führt der Verf. seine Leser von Stufe zu Stufe, damit sie in der Geschichte den Heiland und Gott finden. Die Geschichte wird uns vorgestellt als ein lebendiger Strom, in welchem die Vergangenheit Gegenwart wird, und in der Gegenwart die Zukunft liegt. Wer will sagen, ob die Tropfen des Stromes ganz von der Quelle her oder aus einem ganz nahen Seitenfluss kommen? Was Abraham tat, wirkt noch in uns; die Kulturtaten der Griechen haben auch unser Leben teilweise geformt. Die Geschichte ist das Reich der Freiheit; die historische Wissenschaft sucht das Individuum, sie klassifiziert nicht, wie die Naturwissenschaft, sie individualisiert, was mehr ist, sie sucht auch die Persönlichkeit. In jedem Menschen ist ein unerklärlicher Rest, weil er frei ist. Er entrinnt dem Zwang der Natur und schafft sich selber unbegrenzte Möglichkeiten. Diese Freiheit ist aber nicht „das zweifelhafte Danaergeschenk eines unausdenkbaren Vermögens, ursachlos und gesetzlos dahin und dorthin zu tappen, sondern sie ist das Ideal eines den höchsten Zwecken mit vollem Bewusstsein sich unterwerfenden Denkens und Wollens“ (Windelband). Die Geschichte spricht deshalb auch von Normen. Der Mensch muss wählen zwischen Gut und Böse. Dies führt zum letzten Gesichtspunkt, dem Irrationellen. Wir können den Lauf der Geschichte nicht berechnen. Nichts geschieht ohne Ursache, aber nicht immer sind mit den Ursachen auch die Folgen gegeben. — Denn das Ewige tritt in die Zeit, in die Geschichte. Das Wort Lessings: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden“, ist nur insoweit wahr, dass wir mit der Geschichte nichts beweisen können, aber wir können auf ihr bauen. — Dies führt zur Heilsgeschichte. Die Geschichte wird Geschichte mit metaphysischer Bedeutung. In der Geschichte wird das Ewige absolut, weil der Sohn Gottes das Absolute, Gott, unter uns wird. Das erfahren wir, wenn es auch unsere Geschichte wird, wenn wir Christum annehmen, nicht einen Minimal-Christus, wie man ihn in unserer Zeit gern „herausschält“, nicht ein Bild Christi, sondern den Christus, wie er im Evangelium zu uns kommt, und wie er noch immer unter uns lebt. — Hier kommt die Frage in Betracht: Wenn die Kritik einmal beweisen sollte, dass Jesus nie gelebt, oder ganz anders gewesen wäre, als die Evangelien ihn uns zeigen? — Der Verfasser bemerkt, dass für besonnene Gelehrte die Hauptsachen des Lebens Jesu keinem ernstlichen Zweifel unterliegen. Das überzeugt natürlich niemand, Verf. rechnet ja auch das Kreuz und die Auferstehung zu diesen Hauptsachen. Besser ist es, wenn er sich auf die Erfahrung zurückzieht. Die Kritik kann nicht beweisen, dass Jesus gelebt hat, sie kann auch nicht beweisen, dass er nicht gelebt hat. Da müssen wir selbst wählen, und wider die Leugnung der Heilstatsachen haben wir nur eine Antwort: Wir haben erfahren! — Die Gegenwart Christi in der Gemeinde, in den Herzen der Gläubigen, das ist hier die ultima ratio. Der lebendige Herr ist der beste Beweis, dass der Herr gelebt hat.

Hier könnte die Frage sich erheben, ob dies nur von der Geschichte Jesu gilt oder auch von anderen Tatsachen. Das Christentum, so lesen wir S. 84, 145, baut auf den beiden grossen Tatsachen des Falles und der Erlösung. Der Fall

ist also auch eine Erfahrung der Gemeine. Kann und muss man diese Erfahrung der alttestamentlichen Kritik entgegenhalten, wenn sie die Urgeschichte nicht als Geschichte gelten lässt? S. 60 erklärt der Verf., dass es ein Irrtum ist, die vielen Paradiessagen als Erinnerungen an ein wirklich historisches Zeitalter zu betrachten. Wenn besonnene Gelehrte (Verf. nennt W. J. Perry, im Hibbert Journal) dies lehren, warum hat dann nicht auch hier die Erfahrung der christlichen Gemeinde etwas zu sagen?

Das Absolute, wie es nun in der Heilsgeschichte uns begegnet, ist das Wunder. Hier ist der Verf. am ausführlichsten. Er gibt in grossen Zügen eine Uebersicht über die Geschichte der Wunderfrage, besonders in der neuesten Zeit. Diese lehrt uns auch die grosse Bedeutung des Wunders. Wir dürfen es nicht aufgeben, nicht, wie die Pharisäer, nach einem Zeichen fragen, aber auch nicht, wie Achaz (Jes. 7, 10—14), es ablehnen. Wenn Verf. dann weiter die Wunder einteilt in Vorsehungs-, Schöpfungs- und Heilswunder, dann führt er aus, dass wir die beiden ersten nur durch das dritte glauben können, nur in Jesus Christus sehen wir die Liebe Gottes und können an sie glauben, auch in der Geschichte der Welt, auch in der Schöpfung. Dies Heilswunder ist das letzte einer ganzen Reihe von Wundern und ist die Bekehrung. Es geschieht, wenn die Liebe Christi in unser Leben eintritt. Denn das grosse Wunder ist, dass Christus die Sünde vergibt (Matth. 9, 5), weil hierin die Vereinigung sittlicher Strenge und suchender Liebe gefunden wird. Wahrheit und Liebe, Recht und Gnade, unversöhnliche Gegensätze, sind in Christo eins. Das sehen wir auf Golgatha am Kreuz, wo das grosse Wunder der Weltversöhnung vollbracht ist. Deshalb bekennen wir seine Gottheit. Das ist das Zentralwunder, in dessen Licht wir alle anderen Wunder, die ganze Welt der Vorsehung, der Schöpfung und die Rätsel des Lebens sehen und verstehen lernen.

Dieses Wunder ist das Suprahistorische, d. h. was über die Geschichte hinausgeht, die Geschichte, welche Heilsgeschichte wird, das Absolute, das Ewige eintretend in die Zeit. In Christo — das ist der Reichtum des Christentums — finden wir das Transzendente in der Geschichte, das Fleisch gewordene Wort, wahrer Mensch und wahrer Gott, das Ewige, doch immer Präsente. Denn durch seine Auferstehung und Himmelfahrt gehört er auch zu uns. Das ist unser Vorrecht, gegenüber den Zeitgenossen des Herrn, welche ihn nach dem Fleisch kannten. Nur bisweilen wurden, selbst seinen eigenen Jüngern, die Augen geöffnet, dass sie auch während seines Lebens seine Herrlichkeit sahen. Als Beispiel wird u. a. die „Sünderin" genannt, welche mitten unter den nicht verstehenden Jüngern die Herrlichkeit des Leidens auf dem Angesicht des Herrn gelesen hatte und ihn salbte zu seinem Begräbnis. Gemeint ist wohl „Maria von Bethanien" (Joh. 12) und nicht die „Sünderin" (Luk. 7). Dieses Suprahistorische nun sehen wir zusammengefasst und seinen Höhepunkt erreichen im Kreuz. Ohne dieses Kreuz ist die Lehre des Herrn ein verschwommenes Ideal, nicht machthabend, seine Wunder sind nichtssagende Zeichen, seine Werke etwas Unverständliches, seine Person unnahbar. — Durch diesen übergeschichtlichen Christus sind wir gerettet, nicht durch eine Idee, nicht durch ein Stücklein seiner Lehre oder seines Lebens, das aus seinem Bilde ausgeschnitten ist. Durch diesen Christus und in ihm sind wir das auserwählte Volk, die Gemeinde, das Ziel der ganzen Schöpfung, welche wartet auf die Verherrlichung. Die Gabe ist Aufgabe, aber unser Leben und Wachsen und Handeln mit Christo bleiben Stückwerk.

Darum ruft alles dies nach Vollendung. Durch alle Religionen geht das Verlangen nach dem neuen Himmel und der neuen Erde. Die Bürgschaft für die Verherrlichung findet der Christ in Christo, der das neue Reich bringt. Und wer das göttliche Du sollst, wer die sittlichen Forderungen Gottes in voller Kraft gelten lässt, der fühlt diese Notwendigkeit einer Vollendung, der lebt aus der Kraft der zukünftigen Welt, der wartet auf die Vollendung. — Stark ist dieses Verlangen, dürftig die Wirklichkeit, aber gross der Trost. Und dieser Trost wird besungen in drei Versen, womit das Buch schliesst, drei Verse des Liedes: Jerusalem, du hochgebaute Stadt!

Es ist nur ein Gerippe des Buches, das hier gegeben werden könnte, und nicht einmal ein vollständiges. Das Buch selber hat Fleisch und Blut und Geist, es ist voller Leben, Licht und Wärme. Es ist geschrieben im Pfarrhause, bevor der Verf. Professor wurde. Für die Kirche des Herrn wünschen wir, dass bei allen ihren Gelehrten historisches Wissen und ewige Seligkeit im schönsten Einklang sein mögen.

P. van Wijk jr.-Amsterdam.

Schröder, Dr. Arthur (Archidiakonus an der Thomaskirche in Leipzig), **Der moderne Mensch in Erasmus.** Leipzig 1919, Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. W. Scholl (79 S. 8). 4 Mk.

Es ist eine überaus interessante Fragestellung, der die vorliegende Untersuchung gilt. Obschon sie auf jahrelanger Beschäftigung mit Erasmus beruht, will sie doch ganz und gar nicht eine rein historische Darstellung sein: alles Interesse konzentriert sich vielmehr auf die Frage, inwiefern bei Erasmus ein moderner oder genauer gesagt bleibend moderner Einschlag vorliegt. Das ist in der Tat eine Fragestellung, die sich ebenso durch die neue geschichtliche Forschung als durch unsere gegenwärtige Lage aufdrängen kann. Sogleich das erste Kapitel mit der Ueberschrift: „Der moderne Mensch und der Streit um Erasmus" zeigt ja, von welchen verschiedenen Ausgangspunkten aus man gegenwärtig bei Erasmus moderne Gedanken glaubt nachweisen zu können. Zugleich tritt freilich auch sofort zutage, wie schwierig es ist, das Wesen des modernen Menschen auf eine allgemein gültige Formel zu bringen, und man wird es daher nur billigen können, wenn der Verf. bewusst darauf verzichtet, mit einem fertigen Begriff der Moderne an die Untersuchung heranzugehen, vielmehr möglichst allseitig die Gestalt des Erasmus zeichnet und dabei dann, wie die Frage genauer formuliert wird, untersuchen möchte, wie alle die verschiedenen Züge im Wesen des Erasmus im Rahmen der damaligen Zeitkultur und in seiner Bedeutung für die menschliche Geisteskultur überhaupt einzuschätzen sind (S. 19).

Die Untersuchung verläuft dann so, dass im zweiten Kapitel: „Der Verstandesmensch", im dritten Kapitel aber: „Der Mann des religiösen Fortschritts" gezeichnet wird. Trotz allem Pathos, das Erasmus gelegentlich aufbringt und das ihn sogar zu einer Abfassung einer Reihe von Gebeten veranlasst hat, die auch in die evangelische Gebetsliteratur übergangen sind, kommt er aufs Ganze gesehen, in seiner Theologie und Frömmigkeit doch nicht über einen skeptischen Rationalismus und Relativismus hinaus. Das kann ihn dann gerade modern erscheinen lassen. Aber mit Recht warnt unser Verf. davor, dass wir nicht zu schnell die modernen Gedanken der Gegenwart „in die Modernität des Erasmus" hineintragen (S. 45). Insbesondere ist es gewiss nicht richtig, wenn man von einem entschieden evolutionistischen Charakter des erasmischen Kritizismus gesprochen hat. Auch ist der Verf.

im Recht, wenn er für Kant mehr eine Anknüpfung bei Luther als bei Erasmus sieht. — Der Relativismus der Grundanschauung des Erasmus musste ihn von vornherein aber auch zum religiösen Reformator wenig geeignet machen. Unzweifelhaft begegnen bei ihm viele fortschrittliche Gedanken, und er hat es an einer scharfen Kritik der bestehenden kirchlichen Verhältnisse nicht fehlen lassen. Aber der Verf. ist wieder im Recht, wenn er selbst der so ganz modern klingenden Beurteilung ausserchristlicher Frömmigkeit bei Erasmus sofort die Erinnerung zur Seite stellt, dass derselbe Mann dann doch anderwärts ganz bei der Autorität der Kirche vor Anker gehen wollte. Zum Reformator fehlte dem Erasmus nun einmal völlig die geschlossene Einheit und Wucht des persönlichen Wahrheitserlebnisses, das sich um jeden Preis durchsetzen muss. Modern — darauf kommt schliesslich alles hinaus — war Erasmus darin, dass er Taten und Tatsachen zu respektieren wusste, modern auch als ein suchender und doch nie recht findender Geist, und endlich modern, als ein Skeptiker und Relativist. Aber der „moderne Mensch in Erasmus war mehr Verstandesmensch als religiöser Mensch und darum war er nicht in dem Masse ein Mann des religiösen Fortschritts wie die unmittelbaren Herolde und Helden des Religiösen, soviel er auch in seiner Art zum Verständnis der Religion beigetragen haben mag" (S. 79).

Auch in dieser Schrift begegnet uns die reiche Belesenheit des Verf.s und die Vorsicht des Urteils, die alle in Betracht kommenden Momente gleichmässig abwägen möchte. Auf die Weise werden nicht bloss manche einseitige Urteile korrigiert, sondern es fällt auch auf das Grundproblem, das die Erscheinung des Erasmus aufgibt, bedeutsames Licht. Jenes Problem liegt aber darin, dass die Gedanken des Erasmus im einzelnen ausserordentlich viel moderner anmuten können, als die Gedanken Luthers, und es doch, wie mir scheint, lediglich bei dem Urteil Briegers sein Bewenden haben muss, dass mit Martin Luther die moderne Zeit anfange. Oder sollte Tröltsch doch recht haben, wenn ihm der Gegensatz zwischen Erasmus und Luther den „Konflikt des werdenden modernen antisupranaturalistischen und universalen Religionsgedankens und des schroff erneuerten mittelalterlichen Supranaturalismus und Dualismus" bedeutet? Es würde den Verf. wohl über den Rahmen, den er seiner Untersuchung gespannt hatte, hinausgeführt haben, wenn er diese Fragestellung in der vorliegenden Form ausdrücklich aufgenommen hätte. Tatsächlich aber fällt auch auf sie entscheidendes Licht, und der Leser kann nicht zweifelhaft sein, wie der Verf. zu dieser These steht. Wenn er auch bei jenem Urteil Briegers gewisse Bedenken nicht unterdrücken kann, so hat doch auch nach ihm „der religiöse Genius eines Luther der modernen Kultur noch ganz erheblich mehr vorgearbeitet als der so kulturell vielseitig gestimmte Humanistengeist eines Erasmus" (S. 77). Es ist in der Tat so wie der Verf. fortfährt, dass Luther eben dadurch die Weltkultur frei gemacht hat, dass er grundsätzlich die Eigensphäre des Religiösen betonte.

D. Ihmels.

---

von Rohden, Konsistorialrat D. Dr. G., Grundlagen der christlichen Sittlichkeit. Leipzig 1919, Quelle & Meyer (146 S. gr. 8). 3. 80.

Nach der Erklärung des Verf.s beansprucht dieses Buch nicht, „die Moralwissenschaft selbst zu fördern". Es möchte „zur Einführung in ein genaues Studium namentlich Lehrerkreisen und Volkshochschulen willkommen und dienlich sein". Diesen Zweck wird es um seiner lichtvollen Darstellung und

seiner einheitlich innegehaltenen Grundstellung willen in hohem Masse erfüllen. Das würde in noch höherem Masse der Fall sein, wenn im Titel das Wort christlich und im Inhalt die beiden letzten der acht Kapitel fortgelassen wären. Es würde dann der falsche Schein vermieden, als ob der Kant-Schillersche ethische Idealismus, zu dem sich der Verf. bekennt, eine Grundlage der christlichen Sittlichkeit abgeben könnte. Der Verf. formuliert seinen Standpunkt, der ja hierin derjenige der theologischen Kantianer überhaupt ist, vortrefflich, wenn er sagt, theoretisch stehe die Unabhängigkeit der Sittlichkeit von der Religion fest, praktisch komme man allerdings immer wieder auf die unlösliche Zusammengehörigkeit beider zurück. Hier gilt die sittliche Forderung als autonom. Nur zu ihrer Erfüllung bedürfe man der Unterstützung von seiten der Religion. Es ist sicher, dass die immanente Vernunftkritik zu keinem anderen Resultat kommen kann. Aber das Christentum steht und fällt mit dem Anspruch, aus einer transzendenten Welt her begründet zu sein. Dazu gehört die Gewissheit, dass auch gerade die sittliche Forderung von dorther und nicht aus der Immanenz stamme.

Für sich genommen enthalten auch die beiden letzten Kapitel über Gesetz und Evangelium, Christentum und Krieg, vor allem die Auseinandersetzung über das Verhältnis von Recht und Sittlichkeit, sehr lehrreiche Beobachtungen und Urteile.

Lic. Dr. Elert-Breslau.

Steiner, Rudolf, Von Seelenrätseln. Berlin 1917, Philosophisch-anthroposophischer Verlag (265 S. gr. 8). 4 Mk.

Unter diesem Titel fasst Steiner einige Abhandlungen zusammen, deren erste (Anthropologie und Anthroposophie) die Wahl des Titels durchaus rechtfertigt. Denn es bleibt allerdings ein Rätsel, einmal, was wir unter den Vorstellungen denken sollen, die zunächst ohne Beziehung auf eine Wirklichkeit in der Seele haften, und dann, wie es möglich sein soll, die Vorstellungsinhalte, die sich durch die Beziehung dieser Vorstellungen auf die geistige Welt ergeben, als ebenbürtig oder gar höher berechtigt anzuerkennen gegenüber den Inhalten, die sich durch die Beziehung der Vorstellungen auf die Sinnenwelt ergeben. Diese letztere Beziehung erfolgt doch unter dem Zwang und der Kontrolle der Wahrnehmung; jene erstere aber ergeht sich, wir können es nicht anders verstehen, im Lande der frei dichtenden Phantasie. Die zweite Abhandlung bringt eine sehr breite Auseinandersetzung mit Dessoirs Kritik an Steiner. Steiner klagt über Ungenauigkeiten in der Wiedergabe und über Missverständnisse und mag dabei in manchem recht haben. Aber er übersieht zu sehr, dass seine eigenen Darstellungen doch keineswegs immer das Gegenteil von Vieldeutigkeit und Dunkelheit sind; und dass Dessoir mit seinem letzten Urteil, Steiner habe zu dem Geiste der Wissenschaft kein inneres Verhältnis, doch in hohem Grade recht hat, ist doch nicht zu bestreiten. Der dritte Aufsatz bringt eine Würdigung des 1913 verstorbenen Philosophen Franz Brentano unter dem Gesichtspunkt, dass er sich in seiner Psychologie den anthroposophischen Konsequenzen wenigstens unbewusst genähert habe, eine interessante und sympathische Studie. Als Ganzes zeugt das Buch aufs neue von Steiners umfassender Belesenheit und schriftstellerischer Fruchtbarkeit, auch von eindringender Schärfe. Und doch — von dem grossen und unverwischten Fragezeichen, das wir hinter die ganze Anthroposophie setzen, befreit sie nicht. Bachmann-Erlangen.

Brüssau, Oskar (weil. Superintendent und Pfarrer in Eisleben), **Aus kirchlicher Werkstatt.** Ein Beitrag zum Aufbau der Kirche durch Ausbau der kreissynodalen Arbeitsgemeinschaft. Leipzig und Hamburg 1920, Gustav Schloessmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) (308 S. 8). 9. 60.

Der Verf. des vorliegenden Buches ist am 10. November 1918 gestorben. Er hatte nach anfänglicher Wirksamkeit in einer rheinischen Gemeinde sieben Jahre lang das Ephoralamt in der Synode Pasewalk (1907—1914), sodann dasselbe Amt in der Synode Eisleben vier Jahre lang (bis Ende 1917) bekleidet. Die Herausgabe dieser Sammlung von Vorträgen und Ansprachen ist im Sinne des Verf.s von dem ihm nahestehenden Pfarrer Mahlmann besorgt worden, der uns in einer Einleitung einen Einblick in das Wollen und Streben des Verstorbenen gibt. Die zwölf Vorträge, die uns hier geboten werden, wollen sämtlich dem Aufbau des kirchlichen Lebens dienen, dessen Aeusserung sie mit Recht vor allem in dem Bestehen und Wirken lebendiger Gemeinden erblicken. Es ist aber ein besonderes Mittel, das Brüssau für solchen Aufbau immer wieder betont: die kreissynodale Arbeitsgemeinschaft. Die Organisation der Kreissynode mit ihren Pastoren und Laienmitgliedern soll nicht bloss in ihren jährlichen Zusammenkünften in Erscheinung treten, sondern soll durch alle ihre Organe eine dauernde, lebendige, die Gemeinden befruchtende Arbeit leisten. Hierzu vermögen die Vorträge des in langjähriger Ephoralarbeit bewährten und aus reicher Erfahrung sprechenden Verf.s viel Anregung und Förderung zu geben. Obwohl sie alle während des Krieges gehalten sind und die Beziehung auf denselben nicht vermissen lassen, und obgleich manches darin nur von lokaler Bedeutung ist, hat doch der Herausgeber darin recht, dass sie im ganzen ein mehr als lokales und zeitliches Interesse beanspruchen, da sie Gedanken enthalten, die einer weiteren Entwickelung fähig sind und Probleme berühren, deren Lösung erst einer späteren Zeit vorbehalten bleibt. Kein Pfarrer und Superintendent wird die Vorträge ohne Gewinn für sein Amt studieren.

J. Steinbeck-Breslau.

Kurze Anzeigen.

Bertsche, Dr. Karl (Professor in Schwetzingen), **Abraham a Sancta Clara.** Blütenlese aus seinen Werken. Zweites Bändchen. Mit 10 Bildern. 3. und 4. Aufl. Freiburg i. B. 1919, Herder (XIV, 296 S. 8). Geb. 9.40.

Die Auszüge aus den Werken Hans Ulrich Megerles, die Bertsche herausgibt, finden grosse Beachtung. — In diesem gegen die vor acht Jahren erschienene erste (Doppel-)Auflage etwas verkürzten Bande sind hauptsächlich Stücke aus den beiden nachgelassenen Predigtsammlungen „Abrahamisches Bescheidessen" und „Abrahamische Lauber-Hütt" sowie aus dem zweiten Bande von „Judas der Erzschelm" zusammengestellt. Die scharfe Beobachtung, der unerbittliche Freimut, die einzigartige Sprachgewalt, der Humor, der aber sehr oft hart an die Grenze des Zulässigen streift, aber auch die ermüdende Breite und Weitschweifigkeit, der Mangel an echter, tiefer Religiosität (welch ein Unterschied zwischen ihm und Bossuet!) sind klar zu erkennen. — Veraltete und dialektische Wendungen scheinen nicht immer richtig erklärt zu sein. Verwiesen sei auf die Variante zu dem Lied Ach wie flüchtig, ach wie nichtig usw. S. 21 ff. Theobald-Nürnberg.

Glitsch, Dr. iur. Heinrich (Privatdozent an der Universität Leipzig), **Gottesurteile.** Mit 7 Abbildungen. (Voigtländers Quellenbücher, Band 44.) Leipzig, Voigtländer (63 S. 8). 60 Pf.

Das Gottesurteil ist keine ausschliesslich germanische oder christliche Einrichtung, sondern fand und findet sich bei vielen Völkern einer gewissen Kulturstufe. Das Gottesurteil, das wir bei den Germanen des Mittelalters kennen, ist ein Erbstück ihrer vorchristlichen Geschichte, das für so lange Zeit zu einer von der Kirche geleiteten Handlung wurde, als die Kraft massiven Wunderglaubens wirkte. Diese richtige Grundanschauung teilend, stellt Glitsch für die verschiedenen Arten von Gottesurteilen Belege zusammen, die er den Gesetzbüchern, poetischen und geschichtlichen Darstellungen des Altertums und Mittelalters und für die Neuzeit Reiseschilderungen und ähnlichem Material entnimmt; für ein 1728 in Ungarn bei einem Hexenprozess vorgekommenes Gottesurteil zieht er sogar eine Zeitung bei. Im Schlussabsatz weist er durch vier Verordnungen auf den früh begonnenen und lange fortgesetzten Kampf der christlichen Kirche und des Staates gegen das Ordale hin. Wie hier, so ist bei den übrigen Teilen des Buches dem Kundigen die Beiziehung weiteren Stoffes nicht schwer. Im Bereich der höheren Schulen und für jeden, der sich selbst über den Gegenstand unterrichten will, bieten die mit einer sehr guten Einleitung versehenen, in leicht verständlicher Sprache gehaltenen und da und dort durch zeitgenössische Illustrationen verdeutlichten Quellenstücke eine ihrem Zweck durchaus entsprechende Einführung. Theobald-Nürnberg.

Hammenstede, Dr. A., O. S. B. (Prior der Abtei Maria Laach), **Die Liturgie als Erlebnis.** 1. u. 2. Aufl. (III. Bändchen in „Ecclesia orans".) Freiburg i. B. 1919, Herder (XII, 89 S. kl. 8). 2. 40.

Im Vorwort rechtfertigt der Verf. u. a. den Ausdruck religiöses oder liturgisches „Erlebnis" als katholisch zulässig (S. IX). Die Schrift bringt dann drei vom Verf. im März 1919 vor katholischen Studenten in Bonn gehaltene Vorträge. Sie will nicht mehr bieten als „eine Reihe von Gedanken, die sich mit der Liturgie im subjektiven Sinne, mit dem Erlebnis, das sie in unserer Seele bewirkt, beschäftigen" (S. VII) und stellt dies Erlebnis dar I. in seiner Eigenart (S. 1—31); II. in seinem Werden (S. 32—62); III. in seinen Wirkungen (S. 63 bis 89). Polemik gegen anders Denkende und Fühlende liegt dem Verf. hier fern. Er will nur einen bescheidenen Beitrag zur religiösen Erneuerung unseres Volkes vom Standpunkt eines Freundes der Liturgie liefern (S. IX). Charakteristisch für diese Vorträge ist ihre wesentlich christozentrische Fassung; und der Verf., auf diesem Gebiete wissenschaftlich zu Hause, in warmer Herzensbeteiligung, begeistert seiner Aufgabe dienend, verfügt zugleich über eine lebensvolle, manchmal glänzende Sprache, die zuweilen allerdings reichlich modern mit diesem Gegenstande umgeht und hier und da zur Manier wird. Wer im übrigen die Schriftlehre vom Gebet zugrunde legt, auch das Gebetsleben der Kirche Christi gebührend berücksichtigt, erkennt wohl gern und dankbar an, dass diese Vorträge nicht wenige vortreffliche einzelne Gaben darbieten, muss aber immer wieder wahrnehmen: sie wollen das Beten auf sinnenfällige Fundamente zurückführen! Garizim und Jerusalem entscheiden. Geist und Wahrheit leiden Schaden.

Fr. Hashagen-Rostock.

v. Koschützki, Rudolf, **Das Paradies in euch.** Braunschweig 1918, Georg Westermann (158 S. 8). 5 Mk.

Mit zwiespältigen Empfindungen liest man als Christ und Theolog dieses persönliche Bekenntnisbuch. Es ist so warmherzig, so eindringlich geschrieben; die ganze Romantik eines ehrlichen Gottsuchens glänzt einem entgegen, und eine Religiosität, die sich an Jesus orientieren möchte, kann sich kaum genug tun an guten, lebensfreudigen und tief innerlichen Gedanken, Bildern, Wünschen, Hoffnungen. Aber es ist mehr schöngeistige Jesusverehrung, als schlichter, biblischer Christusglaube. Der Verf. wettert gegen „veraltete Formen", aber dazu gehört ihm auch das Kreuz und die Erlösung nach dem Verständnis eines Paulus und eines Luther. Er meint, das Luthersche Glaubensbekenntnis habe für seine Zeit gute, treue Dienste getan, so dass es wohl ein Denkmal verdiene, aber nun gleiche es einem leck gewordenen Schiff, und man müsse sich nach einem neuen Fahrzeug umtun, das den Geist des Nazareners zeitgemäss weiterbringe. Vergeistigung, Verinnerlichung wird verlangt, aus der Sehnsucht der Zeit heraus und doch wieder auch gegen einen Zeitgeist, sofern er sich aufs allzu intensive Vernünfteln verlegen möchte. Ein Stück moderner Weltanschauungsnot! Ein Verlangen nach innerster Harmonie und entsprechender Gestaltung des ganzen Kultuslebens, und es bleiben recht peinliche Erdenreste, es bleibt die fatale Nervosität der Seele. Da hilft auch nicht „die göttliche Kunst", so sehr sich auch jemand Mühe geben möchte, mit ihr „die Gottesflamme in seines Bruders Seele zum Leuchten" zu bringen. Also, manch feiner Einzelgedanke in schöner, fesselnder, rührender Form, aber der Geist des Ganzen ein Geist innerweltlicher Religion, und das ist im Grunde genommen überhaupt keine Religion, sondern nur eine religiöse Stimmung. Eine solche kann für eine Weile ein paar Glücksrhythmen auslösen, aber „das Paradies in euch" kann sie nicht schaffen; dieser Gottesfriede kommt doch wohl sicherer auf dem Wege des demütigen biblischen Glaubensgehorsams. Dr. Schröder-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibelausgaben u. -Uebersetzungen. Penniman, Josiah H., A Book about the English Bible. London, Macmillan (453 S. 8). 10 s.

Biblische Einleitungswissenschaft. Gordon, Alex. R., The Faith of Isaiah. (The Humanism of the E Bible Ser.) London, Clarke (8). 6 s.

Biblische Geschichte. **Bertholet,** Prof. Alfred, Kulturgeschichte Israels. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 294 S. gr. 8). 13 ℳ. — **Thomson,** J. E. H., The Samaritans. Their testimony to the religion of Israel. London, Oliver & Boyd (8). 16 s.

Patristik. **Simpson,** W. J. Sparrow, The Letters of St. Augustine. (Handbooks of christian literature.) London, Society f. promoting christian knowledge (356 S. 8). 10 s.

Mystik. **Klassiker,** Die, d. Religion. Hrsg. v. Prof. Lic. Gustav Pfannmüller. 14. u. 15. Bd.: Lehmann, Pfr. Walter, Meister Eckehart. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 312 S. 8). 6 ℳ.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Concilium** Tridentinum. Diariorum, actorum, epistularum, tractatuum nova collectio. Ed. societas Goerresiana promovendis inter Germanos catholicos litterarum studiis. Tom. 8. Actorum pars V. Complectens acta ad praeparandum concilium, et sessiones anni 1562 a prima (XVII) ad sextam (XXII), coll. ed., illustravit Stephanus Ehses. Freiburg i. B., Herder (XI, 1024 S. 30,5×22 cm). 120 ℳ. — **Walker,** Willeston, A History of the christian church. Edinburgh, Clark (637 S. 8). 14 s.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Edmond,** F. J., Catholics and church reform. A study of some of the present problems of the church of England from the catholic standpoint. London, Cope & Fenwick (8). 4 s. — **Holloway,** Henry, The Reformation in Ireland. A study of ecclesiastical legislation. (Studies in church history.) London, Society f. promoting christian knowledge (401 S. 8). 7 s. 6 d. — **Konschak,** Ernst, Die Klöster u. Stifter des Bistums Hildesheim unter preussischer Herrschaft (1802—1806). Münster, Phil. Diss. 1910. [Auch in: Beiträge f. d. Gesch. Niedersachsens u. Westf. Heft 48.] Hildesheim, Lax (110 S. 8). — **Mannhardt,** Pred. H. G., Die Danziger Mennonitengemeinde. Ihre Entstehung u. ihre Geschichte von 1569 bis 1919. Danzig, Mennonitengemeinde; John & Rosenberg in Komm. (216 S. 8 mit Taf.) 3 ℳ. — **Rottenkolber,** Josef, Der Kemptner Fürstabt Heinrich von Ulm 1607—1616. Würzburg, Phil. Diss. 1919. Kempten, Kösel (XII, 133 S. 8). — **Ruprecht,** Rudolf, Der Pietismus d. 18. Jahrhunderts in den Hannoverschen Stammländern. Göttingen, Theol. Diss. 1918 [1919] (78 S. 8). [Vollst. in: Studien z. Kirchengesch. Niedersachsens.] — **Zimdars,** Georg, Das Verhältnis des Papstes Urban III. (1185—1187) zu den Klöstern. Greifswald, Phil. Diss. 1919. [Auch in: Sammlung wiss. Arbeiten. Heft 50.] Langensalza, Wendt & Klauwell (V, 88 S. 8).

Dogmatik. **Hirsch,** Lic. Priv.-Doz. Eman., Die Theologie des Andreas Osiander und ihre geschichtl. Voraussetzungen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 296 S. gr. 8). 15 ℳ. — **Reid,** H. M. B., A Text-Book of dogmatics. London, J. Clarke (276 S. 8). 6 s.

Apologetik u. Polemik. **Pfennigsdorf,** Prof. D. E[mil], Im Kampf um d. Glauben. Vorträge, Abhandlungen u. Aufsätze zu Lebensfragen d. Gegenwart. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 339 S. gr. 8). 10 ℳ.

Praktische Theologie. **Boehmer,** Julius, Praktische Theologie im Grundriss. 2. Bd. Langensalza; Leipzig, Dieterich (104 S. gr. 8). 5 ℳ.

Homiletik. **Bezzel,** Herm., Beichtreden. Neuen-Dettelsau, Buchh. d. Diakonissen-Anstalt (IV, 158 S. 8). Hlwbd. 4.50. — **Peters,** Dr. theol. Franz Josef (Prof. am erzbischöfl. Priestersem. zu Köln), Petrus Chrysologus als Homilet. Ein Beitrag zur Gesch. d. Predigt im Abendland. Freiburg i. B., Theol. Diss. 1919. Köln, Bachem (XII, 168 S. 8). — **Predigt-Studien.** Beiträge zur Geschichte, Theorie u. Praxis der Predigt. Hrsg. v. Prof. Dr. Adolf Donders u. Lekt. Pat. Dr. Thaddaeus Soiron, O. F. M. 1. Bd.: Böhmer, Relig.- u. Oberlehr. D. Gottfr., Petrus Chrysologus, Erzbischof v. Ravenna, als Prediger. Ein Beitrag zur Geschichte d. altchristl. Predigt. Paderborn, Schöningh (VIII, 129 S. gr. 8). 6 ℳ. — **Schmidt,** Hptm. Prof. D. Hans, Aus d. Gefangenschaft. Predigten, geh. im Offiziers-Gefangenenlager Lofthousepark bei Wakefield in England. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 163 S. gr. 8). 5.40.

Liturgik. **Biehle,** Johs., Beiträge zur musikal. Liturgik. Mit Bilderschmuck. Leipzig, G. Schloessmann (76 S. Lex.-8). 7 ℳ. — **Ecclesia orans.** Zur Einführung in d. Geist d. Liturgie. Hrsg. v. Abt Ildefons Herwegen. Bdch. 2. Casel, Odo, O. S. B., Das Gedächtnis d. Herrn in d. altchristl. Liturgie. Die Grundgedanken des Messkanons. 2. u. 3. verm. Aufl. — 3. Hammenstede, Prior Dr. Albert, O. S. B., Die Liturgie als Erlebnis. 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. B., Herder (XI, 54 S.; XI, 89 S. 8). 1.70; 2.40. — **Forsthoff,** Pfr. Dr. Heinrich, Die Mystik in Tersteegens Liedern. Bonn, Ev.-theol. Diss. 1918. [Aus: Monatshefte f. rhein. Kirchengesch. Jg. 12.] Hattingen a. d. Ruhr (47 S. 8).

Erbauliches. **Hashagen,** D. Fr., Wir deutschen Christen im Leiden u. Tun. Elberfeld, Luther. Bücherverein (100 S. 8). 2 ℳ. — **Luise,** Grossherzogin v. Baden, Ich weiss, dass mein Erlöser lebt! Glaubensworte f. Tage d. Prüfung. 10. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing (XI, 172 S. 8). Pappbd. 4.20. — **Rappard,** Dora, geb. Gobat, Sprich du zu mir! Kurze Betrachtungen über bibl. Texte für alle Tage des Jahres. 1.—5. Taus. Giessen, Brunnen-Verlag (392 S. kl. 8). Hlwbd. 7 ℳ.

Mission. **Macdonald,** Rev. A. J., The War and Missions in the East. London, R. Scott (184 S. 8). 7 s. 6 d.

Universitäten. **Chartularium** studii Bononiensis. Documenti per la storia dell' Università di Bologna. Vol. 4. Bologna, Cappelli (8). 20 l. — **Seeberg,** Reinhold, Die Universitätsreform im Licht der Anfänge unserer Universität Berlin, Rede zum Gedächtnis Friedrich Wilhelms III. 1919 (27 S. 4).

Kirchenrecht. **Patin,** Dr. theol., Kanon. Wilhelm Aug., Das Bayerische Religionsedikt vom 26. Mai 1818 u. seine Grundlagen. Erlangen, Jur. Diss. 1919 (VII, 116 S. 8). — **Wollmann,** Ref. Ernst, Die nicht öffentlich aufgenommenen Religionsgesellschaften in ihrer Stellung zum Staate nach Preussischem u. Reichs Recht. Breslau, R.- u. staatswiss. Diss. 1919. Borna-Leipzig, Noske (XII, 96 S. 8).

Philosophie. **Braileanu,** Dr. Traian, Die Grundlegung zu e. Wissenschaft d. Ethik. Wien, W. Braumüller (VIII, 290 S. gr. 8). 12 ℳ. — **Hecke,** Gustav, Psychologie. Gesamtdarstellung nach dem Stande der Gegenwart mit Berücks. d. geschichtl. u. philosoph. Voraussetzungen. Braunschweig, A. Graff (XVI, 453 S. gr. 8). 12 ℳ. — **Hermkes,** Maria, Die Fundamental-Philosophie des Jaime Balmes. München, Phil. Diss. 1918 [1919]. Krefeld, Klein (VIII, 108 S. 8). — **Hessen,** Dr. theol. Johannes, Die Religionsphilosophie des Neukantianismus. Würzburg, Phil. Diss. 1918. Dettelbach a. M., Trltsch (V, 62 S. 8). — **Hunter,** Walter S., General Psychology. Cambridge, Cambr. Publ. (8). 9 s. — **Kennedy,** H. A. A., Philo's Contribution to religion. London, Hodder & Stoughton (256 S. 8). 6 s. — **Kynast,** Oberlehr. Dr. phil. Reinhard, Intuitive Erkenntnis. Breslau, Phil. Hab.-Schr. 1919 (66 S. 8). — **Lewis,** Clarence Irving, A Survey of symbolic logic. Berkeley, Cal., University Press (4). 3 $. — **Marcuse,** Anna, Das Wertproblem in der Scholastik. Marburg, Phil. Diss. 1919. Berlin, Dr. f. Bibliophilen (50 S. 8). — **Philosophia** Lacensis. Pesch, Tilmannus, S. J., Institutiones logicae et ontologicae secundum principia S. Thomae Aquinatis ad usum scholasticum. Pars II. Ontologia sive metaphysica generalis. Ed. II, abbreviata, emendata, novis aucta a Carolo Frick, S. J. Freiburg i. B., Herder (XVII, 444 S. gr. 8). 22 ℳ. — **Sacken,** Helene, Zur Frage des Religionsbegriffs im System der Philosophie. Marburg, Phil. Diss. 1919 (124 S. 8). — **Schumann,** Harry, Die Seele u. das Leid. Vom Kunst- u. Glückssinn d. Daseins u. v. d. Ueberwindung d. Leides. Mit e. Einleitung v. Ernst Haeckel. Dresden, C. Reissner (365 S. gr. 8). 10 ℳ. — **Schwerin,** Leop. v., Christentum u. Spiritismus u. die Gleichartigkeit ihrer Beweise. 2. Aufl. Leipzig, O. Mutze (III, 83 S. 8). 3 ℳ. — **Ueberweg's,** Frdr., Grundriss d. Geschichte d. Philosophie, fortgef. v. Max Heinze. 1. Tl. Das Altertum. 11., vollst. neubearb. u. stark verm., m. e. Philosophen- u. Literatorenregister vers. Aufl., hrsg. v. Prof. Dr. Karl Praechter. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (XX, 696 u. 300 S. gr. 8). 30 ℳ.

Schule und Unterricht. **Rosenkranz,** Wilhelm, Die Moralpädagogik im heutigen Deutschland. Würzburg, Phil. Diss. 1919. [Auch in: Pädagog. Forschungen u. Fragen. N. F. 2.] Langensalza, Beyer (VIII, 152 S. 8).

Judentum. **Seligmann,** Raphael, Probleme des Judentums. Wien, R. Löwit (156 S. gr. 8). 8 ℳ.

Soziales. **Watson,** David, The social Expression of christianity. London, Hodder & Son (227 S. 8). 5 s.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels**; Verlag von **Dörffling & Franke**; Druck von **Ackermann & Glaser**, sämtlich in Leipzig.